

Blaise Cendrars



*Ich tötete –
ich blutete*

Erzählungen aus dem Grossen Krieg

Blaise Cendrars



*Ich tötete –
ich blutete*

Erzählungen aus dem Grossen Krieg

LENOS

Blaise Cendrars

Ich tötete – ich blutete

Erzählungen aus dem Grossen Krieg

*Herausgegeben,
aus dem Französischen übersetzt und kommentiert
von Stefan Zweifel*

Lenos Verlag

Der Autor

Blaise Cendrars, geboren 1887 als Frédéric Louis Sauser in La Chaux-de-Fonds. Mit sechzehn lief er von zu Hause weg und kam nach längeren Reisen durch Russland, die Mandschurei und China 1910 erstmals nach Paris. Freundschaft u.a. mit Apollinaire, Chagall, Robert und Sonia Delaunay, Léger, Modigliani. Spätere Reisen führten den Schriftsteller u.a. nach Rom (1921), Brasilien (1924–1928) und Spanien (1931). Ab 1950 lebte Cendrars in Paris, wo er 1961 starb. Sein Gesamtwerk umfasst etwa vierzig Bände.

Der Herausgeber und Übersetzer

Stefan Zweifel, geboren 1967 in Zürich. Studium der Philosophie, Komparatistik und Ägyptologie in Zürich. Übersetzte zusammen mit Michael Pfister *Justine und Juliette* in zehn Bänden von Marquis de Sade sowie Werke von Nicolas Bouvier, Boris Vian, Alfred Jarry und Jacques Chessex. Darüber hinaus Kurator, Journalist und Literaturkritiker (2007–2014 im *Literaturclub* des Schweizer Fernsehens). Wurde 2009 mit dem Berliner Preis für Literaturkritik und 2011 mit dem Anerkennungspreis für Übersetzungen der Dialog-Werkstatt Zug ausgezeichnet. Lebt in Zürich.

J'ai tué: © Miriam Cendrars

J'ai saigné: © 1960, 2003 Éditions Denoël. Tiré du volume 8
de *Tout autour d'aujourd'hui*. Nouvelle édition des œuvres complètes
de Blaise Cendrars dirigée par Claude Leroy

La Femme et le soldat: © Miriam Cendrars

E-Book-Ausgabe 2014

Copyright © der deutschen Übersetzung

2014 by Lenos Verlag, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Anne Hoffmann Graphic Design, Zürich

Coverbild: Fernand Léger, *J'ai tué* (1918). © 2013 ProLitteris, Zürich

www.lenos.ch

ISBN EPUB-E-Book 978 3 85787 595 3

Ich tötete – ich blutete

Inhalt

Vorwort

Blaise Cendrars

Ich tötete

Blaise Cendrars

Ich blutete

Blaise Cendrars

Die Frau und der Soldat

Stefan Zweifel

Mord Lust Moravagine – eine Textcollage

Anhang

Kommentar

Biographische und literarische Fragmente von der Front

Man stellt sich den Grossen Generalstab der Deutschen gern als abstrakten und übernatürlichen Ort vor, wo eiserne Disziplin herrscht, eine Art schreckreiches und wissenschaftliches Walhalla, umzäunt von Stacheldraht, Starkstromkabeln, und dazu, in allen vier Himmelsrichtungen, das Schild:



Militärzone
ZUTRITT VERBOTEN
(Lebensgefahr!)

Mitten im leeren Raum sendet ein Labor auf Rädern, Mischwesen zwischen Wohnmobil und Bunkerturm, Wellen aus, Befehle, kategorische Imperative, absolut, kurz, unfehlbar, Radiowellen. Im Gehäuse dieses Geräts lebt ein hochmodernes Monster. Ein Hirn. Und zwar ein Hirn, das in einer chemischen Lösung badet. Ein Hirn, das nichts Menschliches mehr hat. Doch dieses Hirn verfügt über die fortwährende Fähigkeit, zu beobachten, zu kalkulieren und alle Ereignisse mit mathematischer Strenge zu kombinieren. Noch der flüchtigste Willensakt löst automatisch eine immense, minutiös montierte und perfekt geölte Kriegsmaschinerie aus, deren Marsch, einer antiken Schicksalsgöttin gleich, die Individuen zermahlt, die Völker, die Menschheit.

Blaise Cendrars,
La Vie et la Mort du Soldat inconnu (1931/32)

Vorwort

Gibt es einen monströseren Beweis, ein schlagenderes Schauspiel, eine offenkundigere Bestätigung für die Ohnmacht und den Wahn des Gehirns als den Krieg? Die Philosophien, die Religionen, die schönen Künste, die Technik und jegliches Handwerk münden einzig und allein in ihm. Die zartesten Blüten der Zivilisation. Die reinsten Denkgebäude. Die hochherzigsten Leidenschaften des Altruismus. Die heroischsten Gesten der Menschen. Alles: Krieg. Heute wie vor tausend Jahren, morgen wie vor hunderttausend Jahren.

Blaise Cendrars, *Moravagine* (1926)

Von den Granaten zerfetzt, gerät Blaise Cendrars in einen Zustand der mordenden Lust. Am 28. September 1915 verlor er in einer ebenso sinnwie aussichtslosen Attacke seine rechte Hand. Nun schweift er durch die Strassen von Paris, Messerstiche verteilend, sich betrinkend, hurend, den Exzess und die negative Ekstase suchend, da er der positiven, der Ekstase des Schreibens, – noch – ausweicht.

In ihm wütet Moravagine, die grosse Figur seines Lebens, die Figur seines wichtigsten, bis heute verkannten Romans. Moravagine tötet in seinem Namen schon die Vagina, jene Schamlippen, die sich über den Schützengräben des Krieges schlossen.

Naiv und herzig schildert Cendrars die plumpen Sprüche der marodierenden Soldaten, die vom Sumpf der Somme in den Sumpf des Pariser Marais kommen und in zwei Tagen das Leben nachholen oder überhaupt die letzte Frist ihres Lebens voll auskosten wollen.

Moravagine also beschützt ihn und richtet ihn auf dem Schlachtfeld, wo ihm der linke Arm zerschossen wurde, noch einmal auf, und doch, nach der Pflege im ehemaligen Bischofssitz Sainte-Croix in Châlons-sur-Marne (*Ich blutete*) findet er im zivilen Leben nicht zurück in das Fieber der Kreation, wie es die *Prosa von der Transsibirischen Eisenbahn* auszeichnete, deren 150 aufgefaltete Exemplare er, megalomanisch, zur Höhe jenes Eiffelturms aneinanderreihen wollte, der sein Werk bis ins Spätwerk

erleuchten wird, weicht auch nicht aus nach Panama und an all jene Orte der Welt, aus denen er seine vergangenen und künftigen Geschichten zusammentragen wird, sondern möchte in einem kleinen Dorf Mädchen morden, die eigene Magd – das Messer in den Spiegel der Pfützen treibend, aus dem ihm die verzerrte Visage seines anderen Ichs, Moravagine, entgegengrinst. In letzter Not rettet er sich in ein anderes Dorf und ins Schreiben.

2014 stehen wir wieder vor einer Flut wohlmeinender Bücher, die den Schrecken des Krieges anklagen, ohne die blendende Schönheit dieses Schreckens zu beschreiben, die viele in ihren Bann zog und die auch Cendrars nicht leugnete, sondern später dann, unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges, mit gutem Grund immer mehr aus seinen Schriften ausblendete. Es ist jene Kippfigur, wo das Heroische des Soldaten, das auch Ernst Jünger, dem 1870er Krieg nachhängend wie viele Nostalgiker der frühen Moderne, suchte, dann eben gerade nicht Platz fand in den Schützengräben, sondern verdrängt wurde von Ingenieuren des Todes, von der Technik selbst, die sich aufbäumt und den Menschen nur noch zu benutzen scheint, um Fleisch in Fetzen zu schießen – wie es dann im Blitzkrieg des Zweiten Weltkrieges sich zeigen wird, wenn Jüngers Glas mit dem Schein der untergehenden Sonne über Paris zur Neige geht.

Bis zu elfmal schreibt Jünger sein *In Stahlgewittern* um, Cendrars kramt wieder und wieder seine alten Papiere hervor, und aus der kurzen Skizze *La Main coupée* von 1918 entsteht mit dem gleichnamigen Buch von 1946 ein grandioses Kaleidoskop des Krieges. Aber gerade die alltäglichen Szenen, das Banale, bewahren sich einen Abglanz der Faszination und der ewigen Nostalgie nach diesem ambivalenten Moment seines Lebens. Wenn Cendrars' Hündchen, nett dressiert, zu den Feinden trippelt wie ein Igel, trunksüchtig auch wie die Soldaten, von einem Becherlein zum nächsten taumelt, in den Tod. Ihm selbst wird bei einer Kanufahrt der Krieg zur Insel, zur Robinsonade.

Aber das Tasten und Suchen seiner Manuskripte zeigt, dass er das Grauen des Gaskrieges nur flüchtig gestreift hat. So hält er sich zu Recht